

Ein oberösterreichischer Salinenort.

Ein Beitrag zur Kunde von Land und Leuten.

Von Professor Fr. Simony.

II.

Ereue Anhänglichkeit an die Heimath bildet einen gemeinsamen Charakterzug aller Hochgebirgsvölker. Raum aber hat sich derselbe irgendwo lebendiger entwickelt, als bei den Bewohnern unserer Alpen. Die ungewöhnlich reiche Gliederung durch hunderte von tief eingeschnittenen Thälern zerlegt das ganze Hochland in eben so viele mehr oder minder natürlich individualisirte Wohnräume, welche ihren Injassen zur eigensten, wenn auch noch so eng umgrenzten Welt sich gestalten. Das von hohen, oft unwegsamem Ketten ummauerte Thal, in dessen Grunde sich das Geburtsdörfchen des Alpensohnes birgt, ist meist höchst spärlich mit dem bedacht, was dieser zu seinem Unterhalte bedarf, ja nicht selten vermag er dort selbst das Nothwendigste nur mit Anspannung aller Kräfte zu erringen. Aber die locale Eigenthümlichkeit aller Naturverhältnisse giebt nicht nur der gesammten physischen Thätigkeit, sondern auch dem ganzen Denken der Bewohner eine bestimmte, stationäre Form und Richtung, sie bewirkt das zähe Festhalten am Herde der Vorfahren, an altherkömmlicher Arbeit und Sitte.

Je eigenthümlicher sich die Naturverhältnisse eines Alpenortes gestalten, desto entschiedener tritt auch dieser Charakterzug seiner Bewohner hervor. Schwerlich aber dürfte derselbe irgendwo in höherem Grade entwickelt sein, als bei den Einwohnern des im vorletzten Hefte der Destr. Revue geschilderten Salinenortes Hallstatt.

Es ist schon gesagt worden, daß die Anlage dieses Ortes geradezu an der unwegsamsten und für Bodencultur unzugänglichsten Stelle des ganzen Traunthales einzig und allein durch das mächtige Salzlager veranlaßt sein konnte, welches westlich über dem See in einer breiten Gebirgsspalte verborgen liegt. Auch wurde schon bemerkt, wie die Annahme, jener unterirdische Schatz gehöre zu den frühest bekannten und benutzten Salzlagern der Alpen, durch das keltische Leichenfeld am Rudolphstürme, dann die römischen Funde im Gehänge und am Fuße des Halberges außer allen Zweifel gestellt sei. Eben so gewiß läßt die beträchtliche Ausdehnung jenes Leichen-

feldes es erscheinen, daß die ersten Ausbeuter dieses Salzlagers ihre Wohnstätten in dem hochgelegenen Halbergthale selbst aufgeschlagen hatten, wo nicht nur die Alpenstriften in der Umgebung des Blaffen reichliche Viehzucht gestatteten, sondern auch die ringsum liegenden Forste noch Jagdbeute genug lieferten, um die Bedürfnisse der Ansiedler zu decken.

Als nach tausendjährigem Verfall das Salzwerk wieder in Angriff genommen wurde, geschah dies nicht mehr in der primitiven Art der Vorzeit, sondern schon nach kunstgerechtem Plane. Die Ausdehnung des neuen Betriebes forderte eine Niederlassung im Thale selbst, und rief Hallstatt in's Leben. Rasch genug mochte sich der Ort auf dem kleinen Alluvialdelta des vom Salzberge herabstürzenden Mühlbaches entwickelt haben; bald bot dieses nicht mehr Raum genug für die wachsende Bevölkerung, und nun klebte sich Haus um Haus an die nächsten, schroff abstürzenden Ufer des See's.

In solcher Weise erwuchs an einer Stelle, wo ohne die Nähe des Salzlagers kaum je mehr als ein paar Fischer-, Köhler- oder Holzknechtshütten, ein Försterhaus oder eine Mühle, und in unserer naturbewundernden Culturepoche höchstens noch ein Touristen-Hotel entstanden wären, ein ansehnlicher Markt schon zu einer Zeit, in welcher noch manche Strecke des jetzt dicht bevölkerten Außenlandes vom menschenleeren Urwald bedeckt war.

So lange aber auch Hallstatt schon besteht, hat seine Bewohnerschaft nahezu ausschließlich vom Salzberge gelebt. Bei dem gänzlichen Mangel anbausfähigen Bodens blieb dieselbe stets jeder Art landwirthschaftlicher Beschäftigung fremd. Aber auch die gewerbliche Industrie reichte mit all' ihren Erzeugnissen nie über die bescheidenen Bedürfnisse des Ortes hinaus, ja sie erschien häufig genug nur als untergeordnete Beschäftigung neben der „kaiserlichen Arbeit“ im Berg- oder Sudwerke. In den „stabilen“ Dienst der Saline aufgenommen zu werden, war von jeher das Streben der ganzen männlichen Bevölkerung des Ortes. Der Junge, kaum der Schule entwachsen, trachtete schon als „Werkbube“ unterzukommen und damit die erste Sprosse der Leiter zu betreten, welche oben mit der Meisterschaft endete. Bei besonderer Befähigung oder sonst günstigen Umständen blühte ihm wohl auch der Platz eines „Berg- oder Manipulationszöglings“, welcher Stufe um Stufe bis zum Beamten emporklettern konnte. Die Vielartigkeit der Arbeiten, welche der Salinenbetrieb umfaßt, gestattete überdies der individuellen Neigung manche Auswahl. Während dem Einen die Hantirungen im Bergwerke zusagten, war das Ziel des Zweiten, ein „Pfannhauser“ zu werden; den Dritten zog das ungebundene Walbleben des Holzknechtes an, ein Viertel behagte sich in der Werkstatt oder auf dem Zimmerplatze. Aber auch ein großer Theil der weiblichen Einwohnerschaft fand eine sichere und erwünschte Quelle des Erwerbes durch die Saline, und zwar darin, daß Weiber und Mädchen sich bei dem sehr umfassenden Materialtransporte (jährlich an 30 — 40,000 Centner) von Berg zu Thal, und umgekehrt betheiligten. *)

*) In dem Hallstätter Salzberge werden jährlich nebst beiläufig 5 Millionen Cubikfuß durch Auslaugen erzeugter, gesättigter Soole, von welcher aber vier Fünftheile den Sudwerken zu 3/4

In solcher Weise wurzelt von jeher das ganze Denken und Trachten aller Eingeborenen in der Saline, und so ist es bis auf den heutigen Tag, wo die stetig zunehmende Bevölkerung schon längst das normale Bedürfnis der Saline weit überschritten hat, geblieben. Daß es so geworden, hat wohl vor allem seinen Grund in der ganzen Organisation des Salzwerkbetriebes. Dieser, seiner Natur nach eine große Zahl von wohl-disciplinirten, verlässlichen Arbeitskräften bedienend (Hallstatt allein beschäftigt gegenwärtig im Durchschnitt über 500 Arbeiter, wovon etwa drei Fünftheile in Hallstatt, die übrigen in Goisern und Obertraun ansässig sind), konnte nur gedeihlich fortgeführt werden, wenn der erforderliche Personalstand für die verschiedenen Zweige der Manipulation stets verfügbar war. Daher mußte denn auch schon frühzeitig eine entsprechende Arbeiterbevölkerung durch Einrichtungen herangezogen werden, welche das Interesse aller Beteiligten dauernd an die Saline zu fesseln vermochten. Mäßig zugetheilte Arbeit, normales Vorrücken aus niedrigeren in höhere Löhnungen, zugesicherte Provision, d. i. Bezug eines Lohntheiles bei vorzeitig eingetretener Arbeitsuntauglichkeit, endlich die Subilation nach vierzigjähriger Dienstzeit mit Fortgenuß des vollen letztbezogenen Lohnes waren schon ausreichende Anziehungsmittel für Bewohner einer Gegend, welche an anderen Erwerbs- und Nahrungsquellen so arm ist. Noch erwünschter aber mußte die der neueren Zeit angehörende Verfügung erscheinen, daß allen stabilen oder sogenannten kaiserlichen Arbeitern die „Fassung“, nämlich eine nach der Größe der Familie und der Lohnkategorie bemessene Menge von Korn und Schmalz um einen verhältnismäßig niedrig berechneten Durchschnittspreis gegen Abzug eines Bruchtheiles des Arbeitslohnes zugesprochen wurde — eine Verfügung, welche neben ihrer sittigenden Wirkung namentlich in Jahren der Theuerung sich schon wiederholt als die größte Wohlthat für alle Beteiligten erwiesen hat.

Der diesem Aufsatze zugetheilte Raum gestattet nicht, die eben angedeuteten, allen Salinen des Kammergutes gemeinsamen Einrichtungen hier schon im Detail zu verfolgen, wie es auch für jetzt unterbleiben muß, ein Bild des ganzen, vielgestaltigen Organismus, welcher durch den Salzbergbau und das Subwesen in Bewegung gesetzt wird, zu entwerfen. Beides möge einer späteren Darstellung vorbehalten bleiben. Nur des Wesens und der Lebensform der Einwohner sei gedacht, wie sich beide unter dem Einflusse der gegebenen Verhältnisse in Hallstatt gestaltet haben.

Wer den Ort zum erstenmale und nur im Fluge besucht, wird nach jenen Eingeborenen, welche sich am meisten seiner Beachtung aufdrängen, eine nichts weniger als vortheilhafte Vorstellung über dieselben heimbringen. Der Bettel, welcher, wie

und Ebensee durch die über vier Meilen lange Leitung zufließen und nur etwa 1 Million Cubikfuß im Hallstätter Pfannhause zur Verflüchtung gelangen, auch eine nach Bedarf wechselnde Menge (10,000—30,000 Centner) Steinsalz, sogenannter „Salzlern“ gewonnen. Dieser wird vom Berge nach dem am See gelegenen Magazine durch Menschen und zwar derart auf leichten Traggestellen herabgeschafft, daß ein Theil der Last auf dem Kopfe, der übrige auf dem Rücken ruht. Weiber tragen in solcher Weise $\frac{1}{2}$ — $\frac{3}{4}$ Centner, Männer nicht selten bis $1\frac{1}{2}$ Centner den eine Stunde langen Bergweg herab. Eben so wird auch anderes Material auf und ab gefördert. Diese primitivste aller Transportarten wäre wohl schon längst abgekommen, wenn nicht die Erwerbsbedürftigkeit der Einwohner zur Beibehaltung nöthigte.

an den meisten von Lustreisenden stark besuchten Punkten, in einem lästigen Grad entwickelt ist, tritt hier noch dazu in einer seiner widrigsten Formen auf. Grinsende Cretins belagern den Eingang der altherwürdigen Kirche, die einzige Gasse des Marktes und alle den Pfad zum Waldbachstrub kreuzenden Zäune. Noch vor wenigen Jahren hat an einem Glanzpunkte des herrlichen Echernthales einer der wildesten und zudringlichsten „Trotteln“ manchen harmlosen Wanderer, namentlich Frauen, in Schrecken gesetzt. Diese an allen Wegen und Stegen auftauchenden Bilder menschlicher Entartung scheinen allerdings zu der Annahme zu berechtigen, daß man es hier mit einer physisch und geistig verkommenden Bevölkerung zu thun habe. Ein ausgedehnterer Verkehr mit derselben wird jedoch bald die ersten ungünstigen Eindrücke verwischen.

Wohl steht ein beträchtlicher Theil der Hallstätter in seiner physischen Entwicklung der übrigen Bevölkerung des Salzkammergutes nach, und in der That dürfte jene Art von Degeneration, welche schließlich im Cretinismus gipfelt, kaum an irgend einem anderen Punkte Oberösterreichs häufiger auftreten, als hier.

Es ist oft genug die Meinung aufgestellt worden, daß die örtlichen Naturverhältnisse Hallstatts, namentlich das Wasser, dann eigenthümliche klimatische Einflüsse, die Ausdünstung des See's, des Bodens u. s. w. Schuld an jener traurigen Entartung trügen. In Wahrheit aber dürfte keinem der genannten Elemente irgend welcher nennenswerthe Einfluß in dieser Richtung zuzuschreiben, sondern alle Ursache ausschließlich in den Lebensverhältnissen der Bewohner zu suchen sein. Als Pflanzstätte des Cretinismus müssen hier vor allem die engen, von Menschen überfüllten Wohnungen der dicht neben und über einander klebenden, halb gemauerten, halb gezimmerten, mit ihren winzigen Fensterchen jeder ausgiebigen Ventilation trogenden Häuser angesehen werden. In der häufig feuchten, durch alle möglichen Ausdünstungen verdorbenen Luft eines oft kaum hundert Quadratfuß messenden Raumes lebt nicht selten eine ganze, aus 6—8 Köpfen bestehende Familie. Während der Vater auf dem Berge, im Sudhause oder im Walde seinem Geschäfte nachgeht, sucht die Mutter durch Salztragen den Erwerb zu vermehren. Die Kinder, welche noch zu klein sind, um die Schule zu besuchen, und anderer Ueberwachung entbehren, werden für die Zeit der Abwesenheit der Eltern daheim eingesperrt, um zu verhüten, daß sie nicht im nahen See verunglücken. Eine solche tägliche Gefangenschaft in der dumpfen Wohnung, in welche meist nur ein spärlicher Lichtstrahl zu dringen vermag, kann nicht anders als schädlich auf den zarten Organismus wirken, und der Keim des Cretinismus, der zweifellos oft genug im Mutterchooße durch übermäßige, wenn auch selbst auferlegte Belastung*) bei dem „Salzerntragen“ erzeugt, dann in den ersten Lebensjahren durch unzumuthmäßige Ernährung, meist Ueberfütterung, fortgebildet wurde, gelangt in solcher Weise nur allzu bald zur vollen Entwicklung.

Als eine der größten und nachhaltigsten Wohlthaten, welche in dieser Beziehung der ärmeren Bevölkerung von Hallstatt in neuerer Zeit zu Theil geworden sind, darf

*) Die erwiesene Schädlichkeit des Salzerntragens bei Frauen und jungen Leuten hat endlich zu sehr zweckmäßigen, wenn auch den zunächst Beteiligten nicht immer genehmen Beschränkungen in Bezug auf das aufzuliegende Gewicht geführt.

die von Ihrer kaiserlichen Hoheit der Frau Erzherzogin Sophie in's Leben gerufene Kinderbewahranstalt bezeichnet werden. Zweifellos wird durch dieselbe jenem traurigen Uebel, welches von Generation zu Generation fortwuchert, in Zukunft wenigstens theilweise Einhalt gethan werden.

Daß neben der mit dem Personalbedarfe längst nicht mehr im Einklange stehenden Uebersiedelung und der damit stetig wachsenden Verarmung wohl auch das gänzliche Fehlen jeder Feld- und Gartenwirthschaft*) deprimirend auf die physische Entwicklung wirke, zeigt der Vergleich mit der kräftigeren Einwohnererschaft der nächstgelegenen Orte Obertraun, Aussen, Goisern und Gosau, in welchen der Cretinismus nur ganz vereinzelt auftritt. Daneben läßt sich kaum behaupten, daß die Arbeit in dem Bergwerke oder jene im Sudhause an sich einen auffallend nachtheiligen Einfluß auf die Gesundheit ausübe. Wohl mag mancher Knappe während der Sommerszeit in den 3000—4000' über dem Meere gelegenen Bauen, wo in den obersten Stollen und Schächten (in den sogenannten Wasserbergen) eine Temperatur von 2½—3° und selbst in den tiefsten und befahrensten Theilen nur von 6—7° R. zu finden ist, sich ein giftiges Leiden zuziehen, und ähnliches wird auch nicht selten bei den „Pfannhäusern“ vorkommen, wenn sie aus den 20—36° heißen Räumen des Sudwerkes zur Winterszeit in's Freie treten und ihnen der „Echernwind“ eine Luft von 10—15° Kälte entgegenweht. Immerhin aber scheint der Umstand, daß es eine verhältnißmäßig nicht unbedeutende Anzahl von ausgeübten Leuten giebt, die sich ihrer Zubilation noch eine Reihe von Jahren erfreuen und häufig nicht nur arbeitskräftig, sondern auch noch rüstig genug sind, um als Führer oder Träger in's Hochgebirge verwendet werden zu können, zu dem Schlusse zu berechtigen, daß die Salinenarbeit nicht kürzend auf die Lebensdauer einwirke.

Wenden wir uns dem geistigen Wesen der Bewohner zu, so zeigt uns dasselbe neben jenen unliebsamen Auswüchsen, die auch dem harmlosesten Alpensohne nur allzu bald durch die Berührung mit dem verdienstbringenden Städter eingimpft werden, mehr als eine erfreuliche Seite. Duldsamkeit, Verträglichkeit, Hilfsbereitschaft, ein heiterer Sinn und offener Geist, Empfänglichkeit für das Schöne in der Natur und im Menschenleben sind Charakterzüge, welche hier dem aufmerksamen Beobachter in höherem Grade und ungleich häufiger begegnen, als in gar manchem anderen Orte des Landes.

Vor allem darf wohl die ungeschmälerte Eintracht hervorgehoben werden, in welcher hier Katholiken und Protestanten (letztere bilden etwa ein Drittel der Einwohnererschaft) neben einander leben. Wie beide zusammen die gleichen Mühen des Tages tragen, so stehen sie auch in Freude und Leid redlich zusammen. Der Tanz vereinigt sie eben so gut, wie das Geleite des Kameraden oder seiner Angehörigen zur letzten Ruhesstätte, wo wieder alle gemeinsam eine und dieselbe Erde deckt. Neben dieser

*) In ganz Hallstatt finden sich nur einige wenige Kühe und Ziegen. Das Pferd wird nur durch ein oder zwei Exemplare repräsentirt, welche sich im Besitze des Hrn. Seeauer befinden und fast ausschließlich nur zur Beförderung für Reisende benutzt werden, zu welchem Zwecke aber Passagiere, Kutscher und Pferd sich nach der Gosaumühle begeben müssen, von wo aus erst die Fahrt zu Wagen stattfinden kann.

Toleranz ist aber der religiöse Sinn keineswegs verflümmert. Tritt derselbe auch nicht in so reichlichen Gebetübungen und sonstigen äußerlichen Kundgebungen zu Tage, wie in anderen Alpentheilen, so giebt er sich doch bei allen kirchlichen Anlässen und gelegentlich in einer Form kund, welche zugleich den poetischen Sinn der Bewohner kennzeichnet. Dies ist beispielsweise der Fall bei jenem Feste, welches von der katholischen Kirche in allen Theilen der Erde mit möglichster Pracht, kaum aber irgendwo in sinnigerer und erhabenderer Weise gefeiert wird, als hier.

Wenn am Frohnleichnamstage ein freundlicher Himmel sich über Hallstatt wölbt, dann herrscht schon vom frühen Morgen an ein bewegtes Leben im Orte. Knapen in der schwarzen, kleidsamen Bergmannstracht stehen plaudernd gruppenweise umher, während weißgekleidete Mädchen, getragen von dem stolzen Bewußtsein einer großen Aufgabe, geschäftig von Haus zu Haus eilen. Lange Gewinde aus Tannenreisig, mit purpurbüthigen Alpenrosen durchflochten, werden zum See gebracht, und drei große Fahrzeuge, auf deren einem sich ein Altar erhebt, auf das reichlichste ausgeschmückt. Ab und zu landen beslaggte Schiffe mit „Herrschaften“ an den dicht mit Rähnen besetzten Uferplätzen. Alle Balcone der am See gelegenen Gasthäuser wimmeln von Fremden. Nach und nach aber wird es zwischen den Häusern stille, denn Alles geht zur Kirche. Da verkünden die weithallenden Glocken den Beginn der Procession. Mitten auf dem Wasser wirbelt aus einer großen, nur von einigen Männern besetzten Platte ein Rauchwölkchen neben dem anderen auf, und einige Secunden später rollt das hundertfache Echo von Pöllerschüssen durch alle Klüfte und Schluchten der Berge. Mit einemmale belebt sich wieder der See. Die drei großen festlich geschmückten Schiffe, dicht mit Menschen gefüllt, stoßen vom Lande ab, ihnen folgt eine Unzahl kleinerer Nachen, denen von allen Seiten immer wieder neue zuströmen, alle mit Andächtigen besetzt. Endlich macht die festliche Flotte Halt; das Altarschiff steht inmitten des Gewirres von Fahrzeugen. Die rauschende Musik des Bergcorps verstummt, und der Gesang der frommen Schaar, in der Entfernung miß harmonisch zusammenfließend, wird von der leicht bewegten Luft fortgetragen. Jetzt verstummt auch der Gesang, die Menge sinkt in die Kniee, und der Priester erhebt segnend das Allerheiligste über die Häupter der Andächtigen. Wieder rollen donnerähnlich die Salven längs den Thalwänden hin, wieder ertönt die Musik, und fort, nun seeaufwärts, zieht die Procession über den schwarzen Wasserabgrund hin. Es ist ein wunderbar ergreifender Anblick — diese hunderte in Anbetung versunkenen Menschen inmitten einer im vollsten Frühlings Schmucke prangenden Alpenlandschaft, in welche die schneebedeckten Häupter der Berge wie gewaltige Zeugen der Allmacht Desjenigen herniederschauen, dessen Mensch gewordenem Sohne hier das Opfer des Glaubens gebracht wird.

Wie sich das durch die großartige, wechselvolle Umgebung gesteigerte Gemüthsleben in der eben geschilderten Feier kund giebt, eben so tritt der Sinn für Natur in manchen Zügen und Gewohnheiten der Eingeborenen mehr oder minder deutlich hervor.

Vor allem ist es der See, welchem jeder Hallstätter mit Liebe zugethan ist. Buben wie Mädchen, sobald sie sich kräftig genug fühlen, ein Ruder zu handhaben, wagen sich ohne Scheu auf das trügerische Element hinaus und tummeln stundenlang das Fahrzeug auf der kräuselnden Fläche umher. Wenn ein plötzlich herein-

brechender Scirocco, das Ende des Winters verkündend, rascher als gewöhnlich den Schnee seiner Bande entlebigt und nun Lawine um Lawine von den Höhen der Berge durch steile Schluchten und über Wände stäubend niederdonnert, wenn die lauen Lüfte des Frühlings die felsigen Gestade ringsum mit dem bunten Schmucke einer alpinen Flora überkleiden und der Laubwald in den tieferen Hängen sich in freudiges Grün hüllt, während alle Höhen noch im Silberkleide des Winters schimmern, dann steuert, wer Muße hat, über den See, um auf dem sonnigen Etlingbühel sich des Lebens zu freuen. Oft, in stiller Sommernacht, wenn der Vollmond über den Koppen taucht und Millionen Silberfunken über die leichtbewegte Fluth streut, klingt eine jener wunderbar zu Herzen sprechenden Melodien, wie sie einzig und allein nur im Alpenlande heimisch sind, bald nur leise vernehmbar, bald in volltönenden Accorden von irgend einem Puncte des Wassers herüber.

Aber nicht bloß seinem See, sondern auch seinen Bergen ist der Hallstätter mit Leidenschaft zugethan. Nach den weitausschauenden Gipfeln, auf die blumigen Matten zieht es ihn unwiderstehlich hinaus. Freilich wird oft eine zur Nachtstation erkorene Sennhütte zum unübersteiglichen Hinderniß, sich des Sonnenaufgangs auf nächster Höhe zu freuen, und mancher Heimgekehrte vermag über das Gesehene nur dunkle Auskunft zu geben; immerhin aber bezeugen die rings um den Hut gesteckten Alpenblumen, daß der Träger derselben „ge'n Alm“ war.

Ohne Almstrauß kehrt kein Bursche vom Gebirge nach Hause, denn Blumen sind ein gar beliebter Artikel bei Jung und Alt, und sie erfreuen sich auch in den wenigen Duodezgartchen des Ortes, wie in den Fenstern der Häuser einer sorgsamen Pflege. Eines der eigenthümlichsten Gärtlein, welches der poetische Sinn seines einsigen Besitzers, des bekannten Dachsteinführers Loidl, geschaffen, fällt jedem Besucher des Waldbachstrubs auf dem Wege durch das Echerntal auf. Dort findet sich, mitten unter wild übereinander gestürzten Felstrümmern ein riesiger, würfelförmig gestalteter Block, der Kreuzstein genannt. Ein schmaler, mehrfach gestützter Steg führt auf seinen Rücken hinauf. Oben steht ein aus Baumrinde erbautes Häuschen inmitten eines bunten Gemenges von Kohlbüschchen und den zierlichsten, aus fernen Höhen zusammengetragenen Alpenpflanzen, unter welchen die weißfüßigen Dolden des Edelweiß vor allen hervorleuchten.

Die gemeinsame Arbeit im Berge, im Subwerke, im Holzschlage oder in der Werkstatt, wo so häufig der Eine auf die Mitwirkung oder Hülfe des Anderen angewiesen ist, fördert eben so den camerabschaftlichen Geist, wie die Abgeschlossenheit des Ortes zu einem treuen, geselligen Zusammenhalten aller Einwohner mahnt.

Wenn im Spätherbst Stürme den See auswühlen oder schwere Nebel auf demselben lagern, wenn Wolken und Regen Tage, ja Wochenlang alles ringsum verhüllen, oder wildes Geflüber Schneelast um Schneelast auf Wege und Stege lagert, wenn bei anhaltender, strenger Kälte eine Eiskruste, zu dünn und zerrissen, um Menschen zu tragen, zu fest, um von Rähnen zerbrochen zu werden, allen Verkehr zu Wasser unmöglich macht: dann möchte es wohl Manchem, der in solcher Zeit Hallstatt besuchte, immerhin dünken, daß alle Einwohner, gleich ihm, sich fortsehnen müßten aus dieser „gottverlassenen“ Wildniß. Doch jene denken nicht an das Fortgehen; sie haben längst gelernt, unter allen Verhältnissen sich hier heimischer als sonst irgendwo zu fühlen.

Der Hallstätter ist nicht kopfhängerisch, sondern sucht dem Leben, so gut es eben geht, überall möglichst eine heitere Seite abzugewinnen, ohne sich jedoch solcher Ausschreitungen der Lust schuldig zu machen, welche bei den unteren Schichten des Volkes nur allzu häufig mit den rohesten Excessen enden.

Zur Charakteristik nach dieser Richtung möge hier die Beschreibung einer Hochzeit ihren Platz finden. Ist nach dem üblichen Aufgebote die Zeit der Trauung, für welche in der Regel ein Sonntag gewählt wird, festgestellt, so macht einige Tage vorher der „Prograder“ (Procurator, Hochzeitbitter) in Begleitung des Bräutigams und Brautführers, mit mächtigen Sträußen künstlicher Blumen geschmückt, die Kunde durch den Ort, und ladet Freunde und Verwandte in wohlgesetzter Rede zur Hochzeit ein. Die Sitte fordert, den Einladenden einen Trunk zu credenzen, der meist in einem Gläschen Liqueur oder Schnaps besteht — immerhin eine gefährliche Klippe, wenn die Zahl der Proscribirten groß ist, die aber bei einiger Praxis des Procurators meist mit Ehren umschifft wird. Hierauf wird für den Hochzeitstag in einem dazu erkorenen Wirthshause das „Mahl“ bestellt und zugleich das Mahlgeld, welches schließlich die Gäste zu zahlen haben, verabredet.

Zum Trauungsacte, bei welchem die Braut mit dem üblichen Jungfernkranz geschmückt, oder wenn ihr vorzeitig etwas Menschliches begegnet war, mit der Haube bedeckt erscheint, finden sich alle Geladenen ein. Der Zug nimmt unter Begleitung von Musik seinen Weg zur Kirche und nach Beendigung der Ceremonie eben so zum Wirthshause, wo gewöhnlich ein ausgiebiges Frühstück die Einleitung zu dem weltlichen Theile des Festes macht. Nachmittags, wohl auch erst Abends beginnt das eigentliche Mahl, bei welchem eine Suppe mit Leberklößen, Schweine- oder Kalbsbraten, dann eine Art riesiger Krapsen die Hauptgerichte bilden, dem allem sich dann schließlich noch Caffe, in Halbmaßkrügen credenzt, für den weiblichen Theil der Gesellschaft anreicht. Während des Mahles, welches die Kunst der Küche regelmäßig auf die Dauer von einigen Stunden ausdehnt und welches in der Regel so reichlich bemessen ist, daß die Gäste noch einen Theil desselben als „B'scheidessen“ für die Dabeimgeliebten nach Hause bringen können, findet das „Weisen“, nämlich die Beschenkung der Braut, gemeiniglich in einem Geldstücke bestehend, statt. Indes hat auch der Tanz begonnen, welcher gewöhnlich bis zum Morgen dauert.

Eine schwierige Aufgabe fällt dem Brautführer zu, denn dieser hat darüber zu wachen, daß die Braut nicht entführt werde. Aber trotz aller Wachsamkeit desselben wird das „Brautstehlen“ nur selten verhindert. Immer finden sich einige schlaue Gesellen zusammen, die den officiellen Wächter irgendwie zu beschäftigen wissen, während andere indes sich mit der Braut aus dem Staube machen und nun von Wirthshaus zu Wirthshaus ziehend, munter auf Kosten des Geprellten trinken, der dann mit der Zahlung der Beche die aufgefundene Braut wieder loskaufen muß. Schließlich wird die Letztere mit dem Bräutigam in dessen Behausung „heimgezeigt.“

Aber nicht die Hochzeiten allein geben Veranlassung zum Tanze, auch bei anderen Gelegenheiten wird derselbe eifrig gepflegt. So bei dem Bergfeste, welches von der Knappenschaft alljährlich begangen wird, dann bei dem Schützenfeste.

Die üblichen Tänze sind der Steirer und der Ländler. Bei beiden entwickeln die meisten Tänzer großen Tactsinne und eine gewisse Grazie der Bewegungen, die manchem unserer modernen Walzer- und Quadrilletänzer zum Muster dienen könnte. An die beiden erstgenannten Tänze reiht sich dann noch der „Schleunige“ an, welcher in einem ähnlichen Verhältnisse zu jenen steht, wie etwa die Galopade zum Walzer. Bei allen dreien aber bildet der Gesang einen unerläßlichen Bestandtheil; er ist das eigentlich animirende Element in denselben. Nach je einer Anzahl von getanzten Tacten lösen sich die Paare auf, die Tänzerinnen gehen nun im Kreise fort, die Tänzer treten in die Mitte zusammen, klatschen auf Hände und Kniee, schnalzen mit den Fingern, strampfen mit den Füßen, jauchzen und jubeln, alles nach dem Rhythmus der lustig schwirrenden Geigen. Dann kommt ein oft von schallendem Gelächter durchdröntes „G'sangl“, dessen vierzeilige Verse bald erotischen, bald humoristischen, bald auch satyrischen, häufig an anwesende Personen aus dem Stegreif adressirten, immer aber höchst urwüchsigen Inhaltes sind, wie nachfolgend einige Proben zeigen:

'S Ländlerisch Tanzen
Und 's Geh'n bei d'r Nacht
Hat mi' zum Teufel
So lieberli' g'macht.

Lustig bei'm Zapf'n,
Wo 's Bier obi rinnt,
So san m'r nur lustig
Mir lieberlich's G'sind.

Dort auf der Entersbänk
Sicht a kreuzsauber's Mensch,
Hat a roth's Ridel an,
Guet steht's ihm an.

Heint hat der Wind
An Strennknecht verwaht;
'S g'schiecht ihm schon recht,
Warum geht er so stad.

An Sprung über's Wasser,
An Jugezer drauf,
Du lustiger Teufelsbua
Dir mach' i an auf.

Fleischhacker Sepperl
Wann kimmst denn amal,
Daß d' m'r 's Kalbl o'stichst,
'S plärt allweil im Stall.

Gelt du Schwarzauge,
Gelt für di' tauget i',
Gelt für di' war i' recht,
Wann i' di' möcht.

Da hör i' an singen,
Der singt aus 'n Reim;
Bald 'r no amal singt,
Gelt m'r 's G'sicht aus 'n Reim.

Sobald ein solcher „Bierzeiliger“ abgesungen ist, schaaren sich wieder die Paare (in der Regel acht) zu einer neuen Tour zusammen, welche gleich der vorigen endet, bis der ganze Ländler oder Steirer abgspielt ist.

Wer nie Gelegenheit gehabt hat, selbst einem solchen Tanze beizumohnen, der kann sich keine Vorstellung von der fortreizenden Lustigkeit machen, die das Völkchen belebt. Und nicht bloß die Tänzer, auch die Musikanten scheinen von derselben erfasst zu sein, denn auch sie arbeiten nicht nur mit Bogen und Saiten, sondern mit dem ganzen Körper; Kopf, Arme und Beine, alles bewegt sich nach einem und demselben Tempo. Wenn der „Schleunige“ dicke Staubwolken aufwirbelt, die Unschlittlichter an den Wänden fast erlöschen und alle Gläser auf den Tischen klirren macht, da sieht es aus, als schwänge Bacchus selbst seinen Thyrsusstab fröhlich aneifernd über dem

Getümmel. Wie hoch aber auch immer die Wogen der Lust und des Uebermuthes steigen mögen, so schlagen sie doch nie in das Nohe, Flügellose über.

Ein im Winter von Jung und Alt eifrig cultivirtes Vergnügen ist das Eis-schießen, welches darin besteht, daß von jedem der Theilnehmer, die sich in zwei Parteien theilen, eine 12—15 Zoll im größten Durchmesser haltende, nach oben flach kegelförmig verjüngte und in einen Griff auslaufende, an der Basis mit einem Eisenreif umfaßte Holzscheibe auf langer, möglichst geebneten Schneebahn nach einem bestimmten Ziele geschleudert wird. Ist der See gefroren und die Eisdecke auch tragfähig, was jedoch bei Hallstatt nur in sehr strengen Wintern eintritt, so wird das Spiel zu einem wirklichen Eisschießen.

In der wärmeren Zeit des Jahres tritt an die Stelle des letzteren das Kegelschießen und bei den bemittelteren Einwohnern das Scheibenschießen. Die wenigst beliebte Unterhaltung ist das Kartenspiel.

Die Musik wird von der männlichen Bevölkerung eifrig gepflegt. Nicht allein, daß der Ort eine wohlgeschulte Bergbande besitzt, so taucht auch zeitweilig ein Gesangsverein auf.

Große Liebhaberei herrscht für das Theater, welches gelegentlich von einheimischen Dilettanten arrangirt wird. Das gespielte Stück entstammt gewöhnlich der heimatlichen Poesie. Nicht selten findet sich aber auch eine wandernde Schauspieltruppe ein, die, wenn sie den Geschmack des Publicums trifft, auf eine immerhin erträgliche Einnahme rechnen kann.

In der Art, wie das Leben Hallstatts hier geschildert wurde, lernte der Verfasser es vor zwei Decennien kennen. Seither hat sich wohl Manches geändert. Die Schießstätte im Echeruthale, wo früher an Sonntagen nicht selten gegen dreißig einheimische Schützen sich sammelten, steht jetzt verlassen da, oder es finden sich höchstens ein paar Ueberbleibsel der alten Compagnie ein. Das Bergfest pflegt mit der kirchlichen Feier schon seinen Abschluß zu finden, die Hochzeitsmahlzeiten sind gewöhnlich auf ein bescheidenes Frühstück zusammengeschrumpft, auch in der Fastenzeit ist es stiller geworden. Die Erschwerung der Lebensverhältnisse, welche seit zwanzig Jahren mehr oder weniger allgemein Platz gegriffen hat, übt auch hier ihren wachsenden Druck aus. Einen nicht minder bedeutenden Antheil daran haben die mancherlei vereinfachenden Reformen und eine strictere Oekonomie im ganzen Salinenbetriebe. Die Zahl der stabilen Salinenarbeiter hat ab-, jene der Einwohner dagegen zugenommen und sie wächst stetig mehr und mehr an, denn niemand entschließt sich, sein Glück auswärts zu versuchen. Der Bursche sucht, so gut es geht, im Tagwerk bald da, bald dort sein Leben zu fristen und nebenbei als Träger oder Führer der Fremden sich einige Gulden für die Noth des Winters zu verdienen. Das höchste anzustrebende Ziel des Mädchens ist, für den Sommer als Kellnerin in einem der Gasthäuser des Ortes oder in ähnlicher Eigenschaft in Ischl oder Auffsee unterzukommen.

Das Sichgehenlassen im altherkömmlichen Geleise, der Abgang jedes industriösen Sinnes, jeder voraussichtigen Thatkraft bilden hier, wie bei dem Großtheil der Bewohner der deutschen Alpen, das ärgste Hemmniß in der Begründung und Entwicklung häuslichen Wohlstandes. Keine jener Industrien, wie sie die Bewohner der dicht-

bevölkerten Nordschweiz reichlich ernähren, hat hier noch Wurzel gefaßt, so wenig auch den Eingeborenen die Fähigkeiten dazu, eine gute Schulbildung, offener Sinn und Handsamkeit, fehlen. So sind beispielsweise die verschiedenen Arten feinerer Strohflechtereie, welche in der Schweiz allein gegen 60—70,000 Menschen beschäftigen und denselben einen Verdienst von 4—5 Millionen Gulden einbringen, hier noch ganz unbeachtet geblieben, obgleich dieselben sich vortrefflich für die vielen, nur zu oft unbeschäftigten Frauenhände eignen würden. Die Holzschneiderei und Steinschleiferei wird nur von einzelnen Personen betrieben und reicht meist über die Vorstufen der Technik und des Geschmacks nicht hinaus. Und doch ist hier nicht nur das reichlichste Material für diese beiden Industriezweige vorhanden, sondern auch ein ergiebiger Absatz durch den fortwährend wachsenden Fremdenbesuch, die Nähe von Ischl und die Wasserstraße der Traun gesichert.

Mögen bald von hochherzigen Wohlthätern die Mittel geboten werden, durch welche nicht nur kunstgeübte Hände für den allgemeinen Unterricht in den angeedeuteten Erwerbszweigen herangezogen, sondern auch die unentbehrlichen Vorlagen und Musterstücke zur Nachbildung beigebracht werden könnten. Alle Bedingungen sind vorhanden, Hallstatt früher oder später zu einem zweiten Berchtesgaden umzugestalten.